

Katechese auf dem Weltjugendtag in Krakau – Donnerstag, 28. Juli 2016 –

Gestatten wir der Barmherzigkeit Christi, uns zu berühren

Text: Lk 15,1-10

I.

„Verloren“ ist das große Stichwort des heutigen Katechese-Evangeliums (Lk 15,1-10). Ob es nun um das verlorene Schaf geht, das derjenige sucht, der noch neunundneunzig bei sich hat, aber dem das hundertste fehlt, oder um die eine Drachme, die der Frau an den zehn Drachmen fehlt und diese doch unermüdlich sucht. In beiden Fällen geht es dem Evangelisten Lukas darum, nicht nur einfach von dem zu sprechen, was wir im Deutschen mit dem Wort „Verloren“ meinen und es im Verstehenskontext von „Verlieren“ begreifen. Dabei ist in einem gewissen Sinne etwas Aktives gemeint. Darum sagen wir auch „Ich habe verloren!“ Denn es gibt eine zweite Möglichkeit, mit diesem wichtigen Stichwort des Evangeliums umzugehen, das die passive Seite der Bedeutung von „Verlieren“ betont, in dem Folgendes zum Ausdruck gebracht wird: „Ich bin verloren“. Dabei geht es darum, die falsche Richtung eingeschlagen und die hilfreiche Orientierung verloren zu haben. Wenn ich mich verlaufe oder nicht mehr weiter weiß, dann reden wir davon, verloren zu sein.

Die beiden Gleichnisse des Evangeliums enden jeweils mit einem Hinweis darauf, dass es einen gibt, der denjenigen oder diejenige sucht, die sich verloren haben. Jesus geht es darum, von Gott zu sprechen, der den Menschen sucht, der sich verloren hat, der seine Identität nicht findet oder eine neue sucht und dabei Orientierung benötigt. Im Blick auf das wiedergefundene Schaf, ist es das tröstliche Wort Jesu, das ihm seine Deutung gibt: „Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben, umzukehren“ (Lk 15,7). Bei der Frau, die den einen Drachmen wiederfindet, drückt Jesus die Zielrichtung seines Gleichnisses ähnlich aus: „Ich sage euch: Ebenso herrscht auch bei den Engeln Gottes Freude über einen einzigen Sünder, der umkehrt“ (Lk 15,10).

Verlieren – Verloren – Suchen – Finden - Gefundensein: In diesen Schritten wird in beiden Gleichnissen von einer für Jesus existentiellen Situation des Menschen gesprochen. Er spricht nicht davon, warum jemand sich verloren hat und gefunden werden muss, sondern davon, dass es einen gibt, der sich aufmacht, um zu suchen und zu finden. Die Sinnspitze des Evangeliums ist der den Menschen suchende und findende Gott. Die Radikalität, mit der Jesus vom Menschen, den Gott finden will und sich darum auf den Weg, ihn zu suchen, redet und von ihm als „Sünder“ (vgl. Lk 15,7.10) spricht, ist beeindruckend. Es ist der unermüdliche, den Menschen suchende Gott, der Gott des großen Herzens, eben der Gott der Barmherzigkeit, den Jesus verkündet, mehr noch: der er als Mensch selber ist.

II.

Bedeutsam ist es, in diesem Zusammenhang darauf zu achten, wo wir diese beiden kleinen und so eindrücklichen Gleichnisse finden, gemalt wie Bilder, die sich in das religiöse und kulturelle Langzeitgedächtnis der Menschen eingepägt haben. Vor den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und von der verlorenen Drachme ist es dem Evangelisten Lukas von großer Bedeutung, über die Nachfolge zu sprechen. Im Gleichnis vom Festmahl (Lk 14,15-24), in dem es darum geht, festzustellen, dass die eingeladenen Gäste nicht kommen wollen (vgl. Lk 14,16-20), berichtet Jesus davon, dass alle, nämlich die Armen, die Krüppel, die Blinden und die Lahmen zum Festmahl eingeladen sind (vgl. Lk 14,21). Denn: „Selig, wer im Reich Gottes am Mahl teilnehmen darf“ (Lk 14,15). Darum geht es. Die Leute sollen kommen, „damit mein Haus voll wird“ (Lk 14,23). In das Reich Gottes sind vor allem die am Rande Stehenden eingeladen; viele derer, die wissen müssten, dass sie eingeladen sind, kommen nicht. Dahinter steckt eine radikale Kritik an den gesetzestreuen Gläubigen der Zeit Jesu. Es geht Jesus um die am Rande Stehenden, die auf diese Weise zeigen, dass sie zu Gott gehören wollen. Radikaler wird dies mit dem dann folgenden Wort vom Ernst der Nachfolge. Eingeladen ist derjenige, der sich ganz auf Gott verlässt und dabei alles andere an die zweite Stelle setzt, „Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben“ (Lk 14,26). Die Hörer der beiden Gleichnisse vom verlorenen Schaf und von der verlorenen Drachme haben also den einladenden Charakter der Gegenwart Gottes, die Jesus ausspricht und darstellt, im Ohr, wenn sie von seiner Sorge hören, dass niemand aus dem Reich Gottes herausfällt, denn Gott geht allen nach.

Nach diesen beiden Gleichnissen folgt einer der wohl wichtigsten Texte des gesamten Neuen Testaments, der Weltliteratur an sich geworden ist, nämlich das Gleichnis vom verlorenen

Sohn oder vom barmherzigen Vater (Lk 15,11-32). Die Dynamik, die aus dem Leben des jüngeren Sohnes spricht, der alles verlässt, dann alles verliert und dabei sich selbst verloren geht, um umzukehren, heimzufinden und in den barmherzigen Armen seines Vaters neu beginnen zu können, rührt genauso viele Menschen an, wie es solche gibt, die sich mit dem älteren Bruder verbunden fühlen, der solidarisch zuhause bleibt und mit Bitternis nach dem Sinn des Verhalten des Vaters fragt. Es ist die unberechenbare Freude des suchenden Vaters, der warten kann, um mit offenen Augen und einem großen Herzen den Verlorenen wieder aufzunehmen, um den es Jesus geht. „Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden“ (Lk 15,32). In einer solchen Deutung des Evangeliums von „Verlieren – Verloren – Suchen – Finden - Gefundensein“ zu sprechen, macht deutlich, wo Jesus uns selbst sieht, nämlich als Menschen, die ihm nachfolgen sollen und dabei ganz auf seine Barmherzigkeit angewiesen sind, eben als Menschen, die in ihrer Freiheit ernstgenommen werden und denen Gott unablässig nachgeht, um sich dann am gefundenen Menschen unbändig freuen zu können.

III.

Welche Lebenssituationen mag es für uns geben, die helfen, das auf uns selber anzuwenden? Die uns gerade in diesen Tagen des Weltjugendtreffens in Krakau auch eine Hilfe dafür sind, unseren Glauben zu vertiefen und unserem Christsein immer wieder ein lebendiges Fundament zu geben.

1. Wir kommen aus einem Land, das auf Grund seiner kulturellen und geistesgeschichtlichen Traditionen wie auch seiner religiösen Verwurzelung eine lange Geschichte mit der Kirche und dem christlichen Glauben hat. Heute leben wir diese Wirklichkeit in einem völlig neuen Kontext. Noch immer aber, so stelle ich fest, ist es für die, die glauben und mit großer Selbstverständlichkeit die Traditionen der Kirche kennen und mit Gott rechnen, schwer vorstellbar, sich in solche Menschen hinein zu versetzen, die davon überzeugt sind, dass es Gott nicht gibt, deren erste Option diejenige ist, zu sagen: Gott gibt es nicht, Gott sucht keinen Menschen. Wenn der Mensch sich verliert, muss er sich selber finden. Um in die Dynamik dessen, was Papst Johannes Paul II. Evangelisierung genannt hat, einzutreten, braucht es die Fähigkeit, sich in die Menschen unserer Zeit hinein zu fühlen, hinein zu denken, hinein zu versetzen, also deren Leben von innen her verstehen zu wollen, nicht

abqualifizierend, nicht moralisierend, sondern wahrnehmend, dabei nicht über den so genannten Relativismus unserer Zeit sprechend, der nur dann einen berechtigten Grund hat, wenn die Verhältnisse genau bestimmt sind, zu was sich denn der Mensch von heute relativierend verhalte. Zur Nachfolge heute gehört für mich der ganz positive Blick auf alle Menschen, mit denen wir leben. Wir in unserem deutschen Kulturraum müssen wahrnehmen, dass viele Menschen so leben wollen, als gäbe es den konkreten, personalen Gott des Christentums nicht. Es gibt zwar viele, die die Überzeugung haben, dass manches im Leben Sinn hat, aber Gott ist für viele fremd, nicht vorstellbar. An dieser Stelle will ich bei dem Vielen, das dazu zu sagen wäre, nur fragen: Sind wir selber Menschen, die sich einfühlen können in die Lebenslage der Menschen, mit denen wir leben? Die von daher Freude haben an den Menschen, wie sie sind und nicht müde werden, sie zu suchen, so wie es uns beide Gleichnisse im Evangelium zeigen? Gott hat ein großes Herz und sucht alle Menschen. Lassen wir uns von diesem großen Herzen Gottes berühren, um die besser zu verstehen, mit denen wir leben, um so auch in uns selber die Abgründe unserer eigenen möglichen Gottlosigkeiten zu finden und zu entdecken, dass Gott uns neu finden will?

2. Beide Gleichnisse enden mit einem Hinweis auf die Freude Gottes am wiedergefundenen Sünder. Sünde und Schuld gehören zu den großen Themen menschlichen Lebens. Wo wir Menschen uns in der Freiheit, die Gott uns schenkt, gegen uns, unser Wesen und unsere Bestimmung verfehlen und dies in Freiheit zustimmend tun, da ist Sünde und Schuld zu finden. Das ist etwas anderes, als jenes berühmte Karnevalslied es sagt, das davon spricht, dass wir alle doch kleine Sünderlein seien. Echte Sünde ist da möglich, wo wir gegen unsere Würde als Menschen verstoßen, die Gott uns mit unserer Freiheit geschenkt hat, damit wir zu ihm „Ja“ sagen. Wo wir dies in Verantwortung verneinen, da entsteht Schuld. Dabei gibt es solche Schuld, die aus sich heraus entsteht, weil wir gegen Wirklichkeiten sündigen, die unbedingter Achtung und Ehrfurcht bedürfen. Denken wir an uns und das menschliche Leben, denken wir an die konkreten Verwirklichungen der Gebote und denken wir an die vielen sozialen Sünden, die wir im Alltag erleben und begehen, von Gewalt bis hin zur Wirtschaftskriminalität, von der sozialen Ausgrenzung bis hin zum Hochmut. Überall, wo dies durch uns in Freiheit geschieht und von uns in einer entsprechenden Gesinnung mit Verantwortung übernommen wird, da ist konkrete Sünde und konkrete Schuld fassbar. Und genau da, so sagt Jesus, setzt Gott ein. Er

will uns als Menschen mit einem freien und reinen Herzen, denn Gott hat Freude an uns, er lässt nicht ab davon, uns zu suchen, weil er uns finden will, damit wir mit ihm in seinem Reich am ewigen Festmahl teilnehmen (vgl. Lk 14,15).

IV.

Daraus folgen einige einfache Fragen, die ich als Möglichkeit eines Gesprächseinstieges nach dieser Katechese formulieren möchte. In Katechese steckt das Wort „Echo“, das von seiner griechischen Wurzel her etwas mit „wiedertönen, zurückhallen“ zu tun hat.

Wenn wir zu Menschen neue Beziehungen suchen, weil wir sie gern haben und uns voneinander entfernt haben, dann tun wir das, was mit Liebe zu tun hat. Wenn wir z.B. in unseren Familien und Freundeskreisen von Menschen nicht lassen, die uns fremd geworden sind, diese immer wieder aufsuchen wollen, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen, dann ist das ein menschliches Bild für das, was Gott tut, der die Liebe ist. Er hört nicht auf, den Menschen zu suchen und wiederzufinden – durch uns und andere Menschen.

- Gibt es Situationen in meinem Leben, in denen ich eine solche Erfahrung gemacht habe, dass jemand mich unbedingt finden und den Gesprächsfaden wieder anknüpfen wollte, der mich gesucht und nicht allein gelassen hat?
- Habe ich eine religiöse, eine geistlich-spirituelle Erfahrung gemacht, die mit Gott zu tun hat, wo ich in einem Gespräch, in einem Gottesdienst, möglicherweise auch in der Erfahrung einer Beichte, eines Beichtgespräches erfahren konnte: Gott nimmt mich an?
- Was ist für mich Sünde, was ist für mich Schuld, wo erfahre ich Sündhaftes an mir und in mir, an anderen und in anderen wie auch in den Umständen, in denen wir leben, sowohl vor Ort, Zuhause, als auch in unserer Welt?
- Erfahre ich Sünde und Schuld als Möglichkeit, mich vor Gott als freier Mensch zu verstehen, der antwortet, für sich Verantwortung wahrnimmt und neu anfangen kann und will?